

«Schaffhauser Nachrichten», 1. Dezember 2009

Kurzweilige Worthülsenfrüchte

Monica Zahner

Peter Heisch: Worthülsenfrüchte, 83 Sprachbetrachtungen, Hg. Schweizerischer Verein für Deutsche Sprache, Friedrich Reinhardt Verlag, Basel, 2009 Seiten, 38 Franken.

Was ist doch die deutsche Sprache für ein gelenkiges Wesen: «Worthülsenfrüchte», wie sich das munter sagen lässt und auf Anhieb verrät, was gemeint ist. Keine und keiner wird sagen, die schöne Wortkomposition sei gesucht. Nein, sie ist gelungen und leuchtet ein. Der sie geprägt hat, ist Peter Heisch, der damit ein Buch mit 83 Sprachbetrachtungen betitelt. Die Schaffhauser kennen ihn und manche seiner Sprachglossen, die während Jahren die «Schaffhauser Nachrichten» zierten und gelegentlich heute noch zieren. Man kennt den ehemaligen Chefkorrektor der SN, deren Untertitel «Schaffhauser Intelligenzblatt» er kraft seines Amtes und mit seinen Beiträgen stets elegant verteidigte. Nun hat der Schweizerische Verein für die Deutsche Sprache (SVDS) Heischs Worthülsenfrüchte herausgegeben. Sie zu kosten macht Spass, und sie sind leicht verdaulich, weil der Autor auf schwere Belehrungsbeilagen verzichtet. Heisch ist kein Purist, aber ein empfindlicher Liebhaber der deutschen Sprache, die, wie es im Klappentext heisst, «einem ständigen Wandel unterworfen ist».

In seinen Sprachbetrachtungen, in denen er falsche Metaphern ins rechte Licht rückt, grammatikalische Fehler bündig aufzeigt und unbedarften Redensarten auf den Grund geht, greift er oft auf interessante philosophische und sprachhistorische Belange zurück. Die Leserin folgt mit Staunen dem Exkurs des Autors über das Staunen («Da staunt der Laie ...»), in dem er Platon zitiert, der «das Staunen als Urbeginn der Philosophie sowie allen Strebens nach Erkenntnis» bezeichnet hat. Gleichzeitig ist zu erfahren, «dass das Verb staunen (im Originalton: schtuune) – man staune! – eine genuin schweizerische Wortschöpfung ist», die man Albrecht von Haller und seinem Gedichtzyklus über die Alpen verdankt. Mit Lust und mit Humor geht der Autor dem Bedeutungswandel mancher Ausdrücke oder den kleinen, bedeutungsvollen Differenzen von Wörtern nach, die wir oft leichthin als gleichwertig behandeln. Eines der Beispiele trägt den Titel «Wider die Nivellierung von selber zu selbst». Selber und selbst seien zwar «eineiige Zwillinge, aber dennoch nicht immer ganz dasselbe, sondern selbständige Individuen mit eigenem Bedeutungsfeld». Heisch zeigt, wie sich im Laufe der Zeit das selber zum selbst abgeschliffen hat, wie aber das ältere selber von den Dichtern aus rhythmischen und prosodischen Gründen geschätzt wird. Aber auch in unserer Mundart lebt es weiter, etwa in: selber gmacht, selber gseit, selber erfunde, selber tschuld. Jean Paul habe noch, wie Heisch mitteilt, vom «Selberbewusstsein» gesprochen.

Mit schöner Beredtheit holt der Autor aus und verschafft klärende Einblicke in das Geheimnis der jeweils passenden Form des kleinen Wortes. «Kurz und gut», sagt er, «ich halte die unsensible Gleichschaltung von selber zu selbst oft für bemühend ...» Nicht nur ältere Autoren verwenden mit Selbstverständlichkeit das selber. Mit Peter von Matt zitiert Heisch einen «der besten Stilisten und Meister der deutschen Sprache». Im Essay über Elias Canettis Aphorismen sagt von Matt, man fühle sich «hineingezogen in ein Nachdenken über die Relativität des in sich selber abgeschlossenen Subjekts». Die vom Autor angezapften Quellen sprudeln frisch und ergiebig – die Lektüre ist ebenso lehrreich wie kurzweilig.